Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 62. Nebra, Sonnabend, 1. August 1896. 9. Jahrgang.

Ein neuer Kolonialskandal.

Gegenüber einer Meldung des ‚Berl. Tgbl.', daß ein Beamter der deutsch-ostafrikanischen Plantagengesellschaft, Friedrich Schröder, u. a. wegen schwerer Mißhandlung mit tödlichem Ausgang in Buschirihof am Panganiflüß verhaftet wäre, schreibt die ‚N. Allg. Ztg.': „An hiesiger amtlicher Stelle ist von dieser Verhaftung bisher nichts bekannt. Da andere Blätter an die Meldung des ‚Berl. Tgbl.' bereits Glossen geknüpft haben, so darf hervorgehoben werden, daß dieser Friedrich Schröder niemals Beamter der Kolonialverwaltung gewesen ist." Diese Richtigstellung sagt nichts. Daß Schröder ein Beamter der Kolonialverwaltung gewesen sei, hat niemand behauptet. Wenn man an amtlicher Stelle von der Verhaftung thatsächlich noch nichts weiß, so würde dies nur zeigen, daß man in Ostafrika der Sache bei weitem nicht die Bedeutung beilegt, wie in gewissen heimischen Kreisen, in denen sie allerdings in der traurigen Zeit der sauren Gurke willkommene Anregung zu schwungvollen Artikeln gegen die Kolonialpolitik an sich und die mit deren Ausführung betrauten Männer insbesondere gegeben hat.

Nachdem der zweifellos sehr peinliche neue Zwischenfall einmal seinen Weg in die Presse gefunden hat, müssen auch wir ihm näherreten. Friedrich Schröder ist weder jetzt noch früher kaiserlicher Beamter gewesen. Er hat, wie die ‚Köln. Z.' meldet, bereits zur Zeit Sedens als Leiter der deutsch-ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft, deren Direktor sein Bruder war, gewirkt. Bereits damals wurde Schröder brutaler Handlungen beschuldigt, die sich indessen nach der damaligen Lage der für Ostafrika geltenden Gesetzgebung der gerichtlichen Verfolgung entzogen. Als man ihn aus Deutsch-Ostafrika ausweisen wollte, entging er dieser Maßregel dadurch, daß er von seinem Bruder abberufen wurde. Es scheint aber, daß Schröder nicht lange in Deutschland geblieben ist, vielmehr bald wieder Anstellung gefunden hat.

Ueber die Persönlichkeit des Schröder entnehmen wir einem Bericht des ‚H. T. B.' über eine Unterredung mit einem „mit den Verhältnissen in Deutsch-Ostafrika genau vertrauten, in amtlicher Stellung befindlichen Herrn, der sich augenblicklich in Deutschland aufhält", noch folgendes: „Ich bin selbst ein persönlicher Bekannter Friedrich Schröders und kenne aus eigener jahrelanger Beobachtung sowohl seine großen Vorzüge, wie auch seine ungeheuren Fehler. Ich will mich bemühen, Ihnen ein vollständig objektives Bild über den Charakter Schröders zu entwerfen. Friedrich Schröder ist ungefähr Anfang der Vierziger. Er war in früheren Jahren hier in Deutschland Landwirt, ging aber, als er hier nicht weiter kam, nach Sumatra, wo er sich im Tabaksbau ausbildete. Von dort wurde er, als die Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft gegründet wurde, an deren Spitze sein Bruder Dr. Schröder-Poggelow steht, nach Ostafrika berufen. Schröder besitzt eine ganz enorme Arbeitskraft. Gerade durch seine energische und ausdauernde Thätigkeit hat er sich Verdienste um unsere Kolonien erworben, wie sie außer Wißmann kaum einer aufzuweisen hat. Mit dieser Fülle von Kraft verbindet Schröder zugleich aber einen unglaublichen Despotismus, welchen sowohl die Weißen wie auch die Schwarzen in recht unangenehmer Weise empfinden mußten. Schröder ist übrigens als der eigentliche Vorkämpfer gegen die sich vor Wißmann unter unserem kolonialen Beamtentum geltend machenden Mißstände anzusehen. Sein eigentliches Verdienst ist es, daß diesen Mißständen in mancher Beziehung gesteuert wurde, denn er machte stets eingehende Mitteilungen an die Regierung in Berlin und deckte alle Schäden in unserm kolonialen Beamtentum rücksichtslos auf. Hatte Schröder aber auch viele Vorzüge, so waren seine Fehler doch überragend. Seine Brutalität und Roheit speziell gegen die Schwarzen war wirklich beispiellos, aber auch gegen die Weißen trat er schroff und rücksichtslos auf. Die Schwarzen existieren für ihn thatsächlich als Menschen nicht und er behandelte sie nur wie das Vieh. Die Peitsche spielte auf seiner Plantage die Hauptrolle und nur leider allzuhäufig wurde von derselben Gebrauch gemacht. Gegen dieses unbarmherzige, beispiellose Vorgehen wandte sich endlich die Regierung selbst, welche Schröder jede eigenmächtige Züchtigung seiner Arbeiter untersagte. Auch sonst war Schröder brutal in seinem ganzen Auftreten, so ist es zum Beispiel in unserer Kolonie allgemein bekannt, daß Schröder seine allerdings in hohem Maße ausgebildete Schießfertigkeit an den Gegenständen, die die Farbigen auf dem Kopfe oder in der Hand trugen, erprobte. Schröder war aber auch ein Wüstling sondergleichen. Mit Gewalt und List wußte er sich stets die eingeborenen Mädchen zugänglich zu machen, und seine wüsten Orgien gaben selbst bei den auf niedrigster Kulturstufe stehenden Schwarzen zu den größten Aergernissen Veranlassung. Schröder ist auch zweifellos eine Ursache zum Buschiriaufstande mit, und so schwer dieser Vorwurf, welchen ich hiermit gegen ihn erhebe, auch klingt, so sehr entspricht er dennoch der Wahrheit. Buschiri war Schröders nächster Nachbar, er konnte die unerhörten Vorgänge auf Lewa genau beobachten, und Buschiri that denn auch einen Blutschwur, den Schröder, wenn er seiner habhaft werden sollte, in einer furchtbaren, hier nicht wiedergegebenden Weise zu verstümmeln."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser gedenkt am Freitag wieder in Kiel einzutreffen, von wo aus sich der Monarch nach Wilhelmshöhe begeben wird.

* Nach der neuesten Zusammenstellung der kaiserlichen Konsulate sind im ganzen 88 Berufskonsulate vorhanden, genau so viele wie im vorigen Jahr; doch ist insofern eine Veränderung vorgegangen, als das Konsulat bei der Dominikanischen Republik nicht mehr als solches aufgeführt wird, dagegen ist das Berufskonsulat zu Casablanca in Marokko hinzugekommen.

* Der Kriegsminister hat die Anordnung getroffen, daß die Proviantämter mit ihren Ankäufen sofort zu beginnen haben. So hat denn, wie der „Deutschen Tagesztg." gemeldet wird, der Ankauf von Roggen, Hafer, Wiesenheu und Roggenstroh schon begonnen. Die Aemter sind angewiesen, nur beste Qualitäten zu kaufen, dafür aber auch die höchsten Tagesmarktpreise zu zahlen.

* Der bayrische Städtetag beschloß einstimmig einen Protest gegen den Beschluß des Bundesrats wegen des Gesetzentwurfs betr. die Anstellung von Militäranwärtern im Gemeindedienst.

* Die Thronrede, mit welcher der Großherzog den hessischen Landtag schloß, erwähnt die Frage der Verstaatlichung der Hessischen Ludwigsbahn und der mit Preußen über den fernern Betrieb der Bahn herbeigeführten Verständigung, sowie der dadurch bedingten Verwaltungs- und Finanzgemeinschaft und schließt: „Erfordert die letztere auch nach einigen Richtungen hin ein gewisses Maß von Selbstbeschränkung, so habe Ich Mich derselben doch gern unterzogen, weil Ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß Ich damit Meinem geliebten Lande und Volke und, wie Ich glaube, auch höheren Zwecken einen großen bleibenden Dienst erweise."

* Die Verhaftung Friedrich Schröders, des derzeitigen Leiters der ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft Buschiribof, wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange und Notzucht, erregt neuerdings ein unsere Kolonialsache schädigendes Aufsehen. Ehe jedoch Näheres bekannt wird, ist ein abschließendes Urteil über den Fall nicht abzugeben.

Oesterreich-Ungarn.

* Nach dem Arbeitsnachweis des ungarischen Ackerbauministeriums fehlt es in Ungarn zur diesjährigen Erntezeit an etwa 80 000 landwirtschaftlichen Arbeitern. Selbst in Ober-Ungarn, von wo früher Zehntausende von Slowaken sich für die Ernterbeiten in Alföld anboten, besteht jetzt Arbeitermangel, offenbar infolge der fortgesetzten Auswanderung nach Amerika. Außerdem wird der Arbeitermangel der Landwirtschaft in Verbindung gebracht mit dem immer mehr und mehr um sich greifenden Rübenbau, mit der Neuanpflanzung von Weingärten, endlich mit der Zunahme der industriellen Betriebe. Dabei sind die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter während der Erntezeit ziemlich hoch und schwanken zwischen 2 und 4 Mark täglich.

Frankreich.

* Am Freitag ist dem verstorbenen Staatsmanne Jules Ferry, dem „Tongkinesen", in seiner Vaterstadt St. Dié unter jubelnden Ovationen ein Denkmal enthüllt worden. Wandelbar ist die Gunst der Menge. Einst haben sie ihn gefeiert, dann verhöhnt und geschmäht, dann im Alter wieder ein kühles Ehrenplätzchen an der Spitze des französischen Senates eingeräumt und jetzt dem Toten unter Prunk und Jubel ein Denkmal gesetzt. Heute ist Jules Ferry wieder der „große Staatsmann"! Als solcher wurde er von den Ministern, die am Standbilde sprachen, gefeiert.

England.

* Das Urteil im Prozeß Jameson ist gefällt. Es lautet gegen Jameson selbst auf 15 Monat Gefängnis ohne Zwangsarbeit; seinen 4 Mitangeklagten wurden Gefängnisstrafen von 10, 7 und 4 Monat auferlegt.

* Nach dem französischen Sozialisten-Kongreß in Lille fand, am Montag beginnend, in London der internationale Arbeiter-Kongreß statt, zu welchem sich 800 Teilnehmer eingefunden hatten. Nach der Eröffnung entspann sich eine lebhafte Debatte über die Zulassung der Anarchisten zu den Beratungen. Mit 223 gegen 144 Stimmen wurde beschlossen, den in Zürich gefaßten Beschluß, daß nur Sozialisten zuzulassen sind, aufrecht zu erhalten.

Italien.

* Eine neue Reformmaßregel für Sizilien ist perfekt geworden. Wie aus Rom gemeldet wird, genehmigte der italienische Senat den Gesetzentwurf betr. die Aufhebung des Ausfuhrzolles für Schwefel. Diese Maßregel soll die Gewinnung des Schwefels wieder rentabler machen und zugleich die traurige Lage der Schwefelarbeiter verbessern.

Spanien.

* Die Finanznot Spaniens hat einen hohen Grad erreicht. Die Notenausgabe der Bank von Spanien ist in beängstigendem Steigen begriffen und hat mit 1060 Millionen Pesetas den höchsten, bis dahin gekannten Stand erreicht. Die schwebende Schuld betrug am 1. d. 357 Millionen, hat also ebenfalls eine erhebliche Vermehrung aufzuweisen. Dabei erheischt die Bekämpfung des cubanischen Aufstandes immer neue Geldmittel!

* Ein beschäftigungsloses Individuum, das man für geisteskrank hält, beschimpfte den Ministerpräsidenten Canovas und stieß Drohungen gegen ihn aus. Es erfolgte sofortige Verhaftung. Dem Zwischenfall wird keine Bedeutung beigelegt.

Rußland.

* Zur Reise des russischen Kaiserpaares wird gemeldet: Nächst Wien, Darmstadt, Berlin, London soll der Zar auch der Gast der französischen Republik sein. Die Stadt Paris soll aber doch vermieden werden, weil man dort die zu erwartenden allzu großen Ovationen vermeiden möchte. Toulon oder Marseille dürften das französische Territorium sein, wo der Zar die offizielle Begrüßung Frankreichs entgegennehmen dürfte.

* Die russische Regierung hat kürzlich die schleunige Entsendung von weiteren 20 000 Mann Soldaten nach dem fernen Osten angeordnet. Rußland hat also in wenigen Wochen im Osten eine Truppenmacht verfügbar, um seinen Forderungen Japan gegenüber Nachdruck geben zu können. In diplomatischen Kreisen wird die Note Rußlands an Japan als nachdrücklicher Versuch betrachtet, Japans weiterem Vorgehen die Spitze zu bieten.

Balkanstaaten.

* Die verdächtige Haltung Griechenlands in der kretischen und macedonischen Frage bereitet der vermittelnden Aktion der Großmächte nicht geringe Schwierigkeiten. Ein formeller gemeinsamer Schritt bei dem griechischen Kabinett hat bisher wegen der macedonischen Bewegung nicht stattgefunden. Die Gesandten beschränken sich vorläufig darauf, der griechischen Regierung in dringlicher Form einzeln zu empfehlen, die Grenze besser zu überwachen. Die griechische Regierung antwortete mit der Beteuerung, sie thue nach Möglichkeit ihr Bestes und habe soeben wieder ihre schon früher ergangenen bezüglichen Anordnungen erneuert und verschärft. Trotzdem wird angenommen, die griechische Regierung entfalte nur eine ungenügende Thätigkeit und dulde absichtlich die Unterstützung der macedonischen Bewegung aus dem Königreich.

* Wie verlautet, fand bei Kosani in Macedonien wieder ein Gefecht statt zwischen Truppen und einer Bande, deren Nationalität nicht bekannt ist. In Thessalien soll große Erregung herrschen. — Die „Times" melden aus Kreta, die Nationalversammlung habe infolge des allgemeinen Notstandes ein Gesetz angenommen, nach dem für die Zahlung von Schulden eine dreimonatige Frist gestattet ist. Der Generalgouverneur bestätigte das Gesetz.

* Inzwischen sind die Jungtürken noch an der Arbeit und die Armenier glauben wieder aufblicken zu dürfen. Die mohamedanischen Reformen erscheinen der Pforte besonders gefährlich. Der Redakteur einer Marine-Zeitschrift, Seeoffizier Riza, welcher sich an den jungtürkischen Umtrieben beteiligt hatte und im Winter nach Aegypten geflohen war, ist jetzt in Chios verhaftet worden.

Afrika.

* Das Kap-Parlament nahm einstimmig den Bericht seiner Spezialkommission zur Untersuchung des Jamesonschen Einfalls in Transvaal an. Das wird den Schutzherren Cecil Rhodes' in London recht unangenehm sein. Nun können sie ihn doch anstandshalber nicht mehr so sehr unter ihre Fittiche nehmen, ohne das Kap-Parlament vor den Kopf zu stoßen.

* Im offenen Felde haben die Matabele den Engländern eine empfindliche Schlappe beigebracht. Ein Korps von 300 Mann unter Kapitän Nicholson erlitt in einer engen Schlucht der Matoppoberge einen Mißerfolg. Die Matabele unterhielten von einer uneinnehmbaren Position aus ein mörderisches Feuer. Die Engländer zogen sich nach Verlust von fünf weißen und mehreren eingeborenen Soldaten in ihr Lager zurück.

* Die Nachrichten aus Afrika lauten für England keineswegs günstig. Dem Fortgang der Dongolaexpedition ist die Cholera im Wege. Eine in Kairo aufgegebene Depesche gesteht zu: „Drei englische Offiziere sind an der Cholera gestorben und zwar einer in Firket, ein anderer in Koscheh, der dritte in Gemah; im allgemeinen ist jedoch der Gesundheitszustand der englischen Truppen am Nil sehr gut!"

Die Aussichten der Andreeschen Polarfahrt.

Schon hat der kühne Luftschiffer Andree mit seinen letzten Vorbereitungen für die waghalsige Reise in die eisige Ferne begonnen, bereits verkündet der Telegraph, daß die Füllung des Ballons dieser Tage auf Spitzbergen vorgenommen werden soll, und erwartungsvoll harrt man, welchen Ausgang das kühne Unterfangen nehmen wird. Gewiß wünscht man dem mutigen Mann, der sich schon seit längeren Jahren mit der Idee der Nordpolforschung getragen, einen glücklichen Erfolg.

Doch während man übereifrig den Mut des schwedischen Forschers pries, blieb die nüchterne Prüfung seines Projekts aus. Hier und da wurden zwar in Fachkreisen Bedenken und allerlei Einwände laut, ohne daß sie sonderlich beachtet wurden. Erst in diesen Tagen fand eine Aeußerung des Herrn Berson, des wissenschaftlich gebildeten Luftschiffers des meteorologischen Instituts, in der von ihm redigierten „Zeitschrift für Luftschiffahrt" eine größere Aufmerksamkeit. Da bezeichnete er das Unternehmen „als ein geradezu verzweifelt waghalsiges, direkt aussichtsloses", indem er gleichzeitig in vollster Aufrichtigkeit den Wunsch hinzufügte, daß er mit seiner düsteren Voraussage durch die Thatsachen aufs glänzende verleugnet werden möchte. Herr Berson, der als Assistent am Berliner Meteorologischen Institut im Verein mit Prof. Aßmann die physikalische Erforschung unserer Atmosphäre zu seinem Sonderstudium erwählt hat, ist kein bloßer Theoretiker in der Aeronautik. Noch sind seine wissenschaftlichen Ballonfahrten mit dem „Humboldt" und „Phönix" unvergessen, bei denen er so viel Kühnheit wie Umsicht an den Tag legte. Erreichte er doch auch dabei (4. Dezember 1894) die größte Höhe, zu der je ein Luftschiffer gekommen ist, nämlich 9150 Meter, und konnte gleichzeitig in dieser Region eine Temperatur von —47,9 Grad Celsius feststellen. Was bewog nun Herrn Berson, der als Aeronaut schon manch kühnes Stückchen gewagt, zu seinen pessimistischen Auslassungen? „Die Angaben, die Herr Andree selbst über sein Unternehmen gemacht, veranlassen mich" — so äußerte Herr Berson sich in einer Unterredung — „zu dieser vielleicht sehr skeptischen Auffassung. Ich hatte ja schon zu früherer Zeit mit meinen Bedenken nicht zurückgehalten, und Herrn Andree selbst sind diese wohl nicht unbekannt geblieben. Man hat mir in einem Berliner Blatt den Vorwurf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960801-11/fragment/page=0001

gemacht, warum ich erst jetzt im letzten Augenblick als ein solcher Schwarzseher auftrete. Ganz abgesehen davon, daß ich schon vordem mich ähnlich geäußert, so werden wohl Sie wie auch jeder Einsichtige überzeugt sein, daß mein Warnungsruf Herrn Andree von einem Projekt, an dessen Ausfürung er schon jahrelang arbeitete, nicht abgebracht hätte. Als Redakteur der ‚Zeitschrift für Luftschiffahrt‘ mußte ich wenigstens mit einigen Zeilen des Unternehmens, das eben jetzt verwirklicht werden soll, in dieser Zeitschrift gedenken, ohne meine wissenschaftliche, durch genaue Prüfung der Einzelheiten gewonnene Ueberzeugung zu verletzen. Ich will Ihnen, ohne Sie mit Detail-Auseinandersetzungen zu ermüden, die wesentlichsten Einwände klar zu legen suchen. Bei jeder Steigung des Ballons fließt etwas Gas aus. Die geringste Aenderung der Temperaturverhältnisse bewirkt wellenartige Bewegungen des Ballons. Um diese zu verhindern, wirft man Ballast, doch da Andree als erfahrener Luftschiffer weiß, wie wichtig gerade bei dieser Fahrt der Ballast ist, so sucht er dem ewigen Hin- und Herschwimmen seines Fahrzeuges durch selbstthätig wirkende Bremsen, die Schleppseile, entgegen zu arbeiten. Aber bevor diese einwirken, kann schon ein Steigen von 15—20 Meter und damit ein Gasverlust erfolgt sein.“

„Halten wir uns an die von Andree selbst gegebenen Daten. Bei seinen kühnen Probefahrten mit der „Swea“, die 1000 Kubikmeter Gas enthielt, blieb Andree 7 Stunden in den oberen Regionen. Er verbrauchte dabei 50 Kilogramm Ballast. Sein jetziger Ballon hat eine Füllung von 4500 Kubikmeter; dementsprechend müßte der Ballast 225 Kilogramm betragen. Ich habe im Augenblick nicht die einzelnen Gewichtsangaben über die Ausrüstung des Ballons, Bemannung ꝛc. zur Verfügung; aber sicherlich betragen sie im Minimum 1500 Kilogramm. Rechnen wir also so günstig wie möglich, so ist nach Andrees eigenen Ermittelungen die Folgerung einfach die, daß der Aufenthalt in der Luft nur 28—30 Stunden dauern kann. Andree selbst rechnet aber auf seine Luftfahrt 6 bis 7 Tage.“

Auf die Frage, ob das vom aëronautischen Standpunkte die einzigen Einwände sind, führte Herr Berson weiter aus:

„Gewiß spielt noch mancher andere Umstand eine wichtige Rolle, den übrigens Herr Andree ebenso gut wie nur irgend ein Luftschiffer kennt. Ist auch die Gefahr, in ein Wolkenmeer zu gelangen ohne beträchtliche Temperaturveränderungen zu erleiden, nicht groß, so kann sich doch immerhin etwas Feuchtigkeit auf das Netzwerk schlagen und eine bedeutende Mehrbelastung nach sich ziehen. Am bedenklichsten aber ist es, daß die beiden Begleiter Andrees, die Herren Eckholm und Strindberg, keine Luftschiffer sind. Sie haben erst in der letzten Zeit einige Auffahrten mitgemacht. Der Luftschiffer muß da oben konstant auf seinem Posten sein, er muß mit jedem Augenblick Zeit und mit jedem Korn Ballast rechnen. Ein Körnchen Sand, das zu viel verschüttet ist, ist für immer verloren.

„Wenn Sie weiter fragen, ob die wissenschaftliche Ausbeute einer solchen Fahrt von Bedeutung ist, so muß ich das unbedingt bejahen. Nur muß, namentlich was die meteorologischen Beobachtungen anbetrifft, die Ortsbestimmung eine zuverlässige sein. Doch wenn nur während zwei Stunden die Aussicht dadurch genommen ist, daß der Ballon sich in einer Wolke befindet, so wird die Orientierung in diesen hohen Breiten fast zur Unmöglichkeit, an Deklinationsbestimmungen ist garnicht zu denken. Ebenso wenig läßt sich bestimmen, welche Richtung der Ballon nehmen wird. Sie erwähnen, daß Prof. Nils Eckholm der Ansicht ist, daß der Ballon nicht direkt von Spitzbergen über den Nordpol hinaus zur Beringstraße fliegen, sondern daß ihn nach dem Ueberschreiten des Nordpols eine andere Windrichtung nach Sibirien treiben wird. Nach den Mitteilungen der dänischen geographischen Gesellschaft sind auf Spitzbergen die West- bezw. die West-Südwestwinde, nicht aber Südwinde vorherrschend.

„Es ist ganz ebenso wahrscheinlich, daß der Ballon trotz seiner Segelvorrichtung nach Kaiser Franz-Josephsland abgetrieben wird. Aber nehmen wir selbst an, die Herren geraten in eine ihnen günstige Windrichtung. Daß diese aber 4000 Kilometer in derselben Richtung beständig bleibt, gehört zu den größten Unwahrscheinlichkeiten. Und wenn die Landung, nachdem 4000 Kilometer zurückgelegt, glücklich von statten geht, dann beginnt vielleicht erst die größte Schwierigkeit. Wenn sie nach den unwirtlichsten Gegenden der Erde verschlagen sind, wie sollen sie von dort weiter gelangen? Sie haben keine Hunde, keine Schlitten zur Verfügung. Nun, ich will nicht allzu sehr grau in grau malen. Gibt es doch schon waghalsige Leute, die eine Südpolarexpedition vermittelst Luftballons planen, und dagegen ist ja eine Nordpolarexpedition das reine Kinderspiel. Ich kann nur wünschen, daß die Rückkehr des kühnen Andree und seiner mutigen Begleiter meine Befürchtungen bald zu schanden macht.“

Von Nah und Fern.

Posen. Ein aus der Militär-Luftschifferabteilung in Berlin stammender großer Luftballon, der Montag vormittag auf dem Kanonenplatz in Posen gefüllt wurde, riß sich plötzlich los und verschwand in den Lüften. Ein Soldat ließ den Strick, den er hielt, erst los, als der Ballon schon in der Höhe des zweiten Stockwerkes war. Der Soldat fiel herab und erlitt schwere Verletzungen.

Nürnberg. Reichsrat Frhr. v. Faber starb am Sonntag in Stein. Der Verstorbene ist 78 Jahre alt geworden. Er erhob die von seinem Vater ererbte, durch die französische Konkurrenz dem Eingehen nahegebrachte Bleistiftfabrik in Stein zu einem Musteretablissement ersten Ranges und errang der Blei- und Farbstiftfabrikation den ersten Platz.

Köln. Während eines am Montag in den späten Abendstunden herniedergegangenen schweren Unwetters schlug der Blitz in den Kamin eines vollbesetzten Dampfbootes, als dieses bei Mülheim landen wollte. Das ganze vordere Sonnensegel krachte zusammen, 12 anderthalbzöllige eiserne Streber wurden zerdrückt. Der Kapitän war herrenlos über das Schiff. Zahlreicher Passagiere bemächtigte sich die größte Aufregung; viele stürzten ins Wasser, um schwimmend das Land zu erreichen, als plötzlich ein wuchtiger Windstoß das Schiff ans Land warf, so daß alsbald die Landung ermöglicht werden konnte. Glücklicherweise sind keine Menschenleben zu beklagen.

Breslau. In einer großen Spritfabrik, die durch gleiche Etablissements im Auslande vertreten ist, wurden bedeutende Kassamankos entdeckt. Man spricht von 350 000 Mk. Es ist noch nicht aufgeklärt, wodurch die Kassamankos entstanden sind.

Königsberg. Ein Waldbrand hat im Fritzener Forst in der Nähe von Tannenwalde gegen tausend Morgen Forst zerstört. Um die immer größer werdende Gefahr für die königl. Forsten abzuwenden, sind bereits Soldaten zu den Lösch- und Abwehrarbeiten hinzugezogen worden, da bei der herrschenden Dürre ganz besondere Schwierigkeiten zu bewältigen sind.

Wiesbaden. Von einem Rollwagen fiel in der Saalgasse ein Faß mit Spiritus herab und zerbrach. Der Spiritus floß in die Kanäle, was, da zufällig Arbeiter mit einem Licht in die Nähe kamen, in der Friedrichstraße eine Explosion zur Folge hatte. Drei Arbeiter wurden verletzt. Ein Teil des Spiritus entzündete sich schon in der Saalgasse, wodurch eine solche Hitze entstand, daß die Ladeninhaber die Rollläden herablassen mußten, um ein Platzen der Erkerscheiben zu verhüten. Der Brand dauerte nur eine Viertelstunde und richtete keinen großen Schaden an.

Liegnitz. In Woitsdorf gerieten die Lohngärtner Wunschig und Sandmann miteinander in Streit, wobei ersterer derart vom Zorn übermannt wurde, daß er einen großen Stein ergriff und mit ihm Sandmann so an die Brust schlug, daß dieser tot niederstürzte. Der so jäh ums Leben gekommene Arbeiter hinterläßt eine Witwe mit sieben Kindern.

Wien. Die Post-Sparkassen in Oesterreich haben im Jahre 1895 dem Staate einen Reingewinn von 1 340 000 Gulden eingebracht. Im Besitze eines Post-Sparkassenbuchs sind in Oesterreich unter 1000 Personen 46 (gegen 44 Ende 1894, 41 Ende 1893 und 38 Ende 1892). Da es 5417 Sammelstellen gab, so trifft eine auf 55 Quadrat-Kilometer und je 4530 Einwohner. Die Landbriefträger haben überdies im Jahre 1895 73 366 Spareinlagen im Werte von 1 900 000 Gulden eingesammelt. Mit den österreichischen Post-Sparkassen ist bekanntlich auch ein Checkverkehr verbunden, an welchem auch 163 Firmen, deren Wohnsitz im Deutschen Reich gelegen ist, teilnehmen. Der Umschlag hob sich in 1895 um 239 Mill. Gulden auf 2970 Mill.; 32½ Prozent davon vollzogen sich im Clearingverkehr, mithin ohne daß Bargeld in Bewegung gesetzt worden wäre.

Passau. Am Freitag vormittag kam die Wirtstochter Pöschl von Neukirchen zum Zahnarzt Vogl, um eine schwierige Zahnoperation an sich vornehmen zu lassen, zu der auch der praktische Arzt Dr. Egger zugezogen wurde. Noch während der Chloroformierung trat Herzkrampf mit sofort folgender Lähmung und der Tod des Mädchens ein. Alle angewendeten Wiederbelebungsversuche, die unter Beiziehung eines weiteren Arztes erfolgten, waren vergeblich. Auf gerichtliche Anordnung wurde die Leiche der Sektion unterstellt.

Brünn. In der deutschen Bevölkerung herrscht große Entrüstung über folgenden empörenden Vorfall. Als am Sonntag abend gegen zwanzig deutsche Radfahrer das benachbarte Schloß Eichhorn verließen, um nach der Stadt zurückzukehren, wurden sie von Tschechen überfallen, die die Fahrer von den Rädern herabreißen wollten. Die Deutschen erwehrten sich mit Mühe des Anschlages. Die Attacke wiederholte sich zum zweiten Mal in einem Dorfe unmittelbar vor Brünn; auch hier wurden die Tscheschen in die Flucht geschlagen.

Monte Carlo. Die Spielbank-Gesellschaft zu Monaco hat nach ihrem Jahresbericht 13 Millionen Reingewinn gehabt. Der Rohertrag der Spielbank beläuft sich indessen auf nahezu 50 Millionen. Die französische Presse erhält 1 160 000 Frank Schweiggelder! Die betreffenden Blätter verschweigen sorgfältig alle Unfälle, Verluste und Selbstmorde, die in Monte Carlo — Monaco vorkommen, aber sie bringen gewissenhaft fast täglich Berichte über die dortigen Bühnen- und Musikaufführungen, Feste und Vergnügungen, sowie die anwesenden vornehmen Fremden. Es ist Geschäftssache, erwiderte Rodays, Leiter des ‚Figaro‘, als er über die von Portalis mittels seines Blattes verübten Erpressungen zu gutachten hatte. Der ‚Figaro‘ erhält monatlich 3000 Frank für diese Berichte und Einschaltungen aus Monaco, die anderen großen Pariser Blätter nach Verhältnis bis herab zu 250 Frank monatlich.

Brüssel. Die Spielsäle des Seebades Ostende sind von der Stadt an einen französischen Unternehmer gegen Zahlung von 360 000 Frank an die Stadtkasse verpachtet worden. Außerdem sind von der Stadt gegen ein jährliches Pachtgeld von 101 000 Frank die kleinen Spiele, wie „Barraque“, an eine Gruppe von Kapitalisten verpachtet worden. Alle diese Spiele sind unter den Augen der Staatsbehörden mittels öffentlicher Verdingung zugeschlagen worden. Am Donnerstag abend war man in den Spielsälen der kleinen Spiele in der schönsten Thätigkeit, da erschien der Polizei-Kommissar und verbot das Weiterspielen auf Grund einer die kleinen Spiele verbietenden Anordnung des Brügger Staatsanwaltes, dem auch Ostende untersteht. Die Spieler erhoben stürmischen Einspruch und wollten das Verbot nicht gelten lassen; aber die Polizei trat entschlossen auf und drohte mit Beschlagnahme der Einsätze. Die Konzessionsinhaber fordern von der Stadt das Pachtgeld zurück; zunächst wird die Stadtverwaltung gegen das Vorgehen des Brügger Staatsanwaltes die gesetzmäßigen Schritte ergreifen. (Die gesetzmäßigen Schritte?? Gesetzlich ist das Spiel verboten, aber die Regierung drückt, um die Badeorte nicht zu schädigen, ein Auge zu. Wie in Ostende, wird auch in Spaa ꝛc. stark gespielt.)

New York. Hardy, ein Seiltänzer, hat in Niagara Falls das Kunststück Blondins nachgemacht und auf schwankendem Drahtseil den Abgrund der Niagara-Fälle überschritten. Von einem Pfeiler der Hängebrücke, unterhalb der Fälle, reichte das Seil von Ufer zu Ufer, 160 Fuß hoch über dem tosenden Wasserschlund. Leichten Schrittes bestieg der Tollkühne von der kanadischen Seite den schmalen Drahtseil-Pfad. Unterwegs führte er schwierige „Pas“ aus, hüpfte lustig umher und vollbrachte Kunststücke, bei deren Anblick den Zuschauern die Haare zu Berge stiegen. Eine Strecke schritt er mit Körben an den Füßen schwankend vorwärts; dann steckte er seinen Kopf in einen Sack und fühlte vorsichtig mit den Füßen den Weg. Schließlich ließ er sich an den Fußzehen vom Seile herabhängen. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge wohnte dem aufregenden Schauspiele bei.

Gerichtshalle.

Berlin. Zwei Männer liefen eilig durch den langen Flur des Gerichtsgebäudes. Der eine, der dem andern um einige Schritte voraus war, hielt seine Taschenuhr in der Hand. Er erblickte über einer der vielen Thüren die Nummer, die er suchte. „Hier is et,“ rief er dem Nacheilenden befriedigt zu. Beide suchten nun auf dem neben der Thür hangenden Terminszettel in dem Verzeichnis der Angeklagten einen Namen. „Hier steht er, die nächste Sache is et, da kannstde selbst den Namen „Lehmann“ lesen, wir sind also doch nich zu spät jekommen und ick habe meine Wette, fünf jroße Weißen, jewonnen.“ Triumphierend sieht er seinen Begleiter an. Dieser trocknet sich mit einem roten Taschentuch sein schweißtriefendes Antlitz. „Ja, aber Lehmann, du bist ja jerannt wie'n Spitzbube, det war nich ausjemacht, die Wette is nich entschieden.“ — Es entspinnt sich zwischen ihnen eine Auseinandersetzung wegen der Gültigkeit der Wette. Der Gerichtsdiener, der die Sache „Lehmann“ aufruft, macht dem Gespräch ein Ende. Der Mann, der die Wette gewonnen haben will, macht seinem Begleiter noch schnell einen Vorschlag: „Willstde zehn jroße Weißen jejen halten, det ick freijesprochen werde?“ — „Nee, mit dir wette ick nich wieder.“ — Lehmann tritt ein. — Er hat sich wegen eines Hausfriedensbruchs zu verantworten, den er im Lokale des Schankwirts Müller begangen haben soll. — Vors.: Sind Sie geständig, Angeklagter? — Angekl.: Ick werde mir hüten. Ick habe sojar jewettet, det ick vollständig freijesprochen werde. — Vors.: Das hätten Sie lieber nicht thun sollen. Dann wollen wir die Sache aber kurz machen. Räumen Sie ein, daß der Schankwirt Müller Ihnen sein Lokal verboten hat? — Angekl.: Jawohl, nachdem wir uns wejen die unentschiedene Wette erzürnt hatten. — Vors.: Gut. Räumen Sie ferner ein, daß Sie ihn dennoch wieder besucht und Getränke von ihm verlangt haben? — Angek.: Ooch det jebe ick Beifall. — Vors.: Hat er Ihnen denn nicht ohne weiteres gesagt, Sie sollten sein Lokal verlassen? — Angekl.: Det hat er jedhan, wat is, det is, un wat nich is, det wird ooch woll nich sind. — Vors.: Sind Sie denn sofort gegangen? — Angekl.: Nee, sofort nich, ick wollte erst von wejen die Wette — Vors.: Ach, was reden Sie, dann sind Sie ja des Hausfriedensbruchs überführt. — Angekl.: Un ick wette druff, Herr Jerichtshof, wenn Sie mir anjehört haben, denn sprechen Sie mir doch frei, die Sache is nämlich nich so wie ran! ruff! rin! raus! Die hat eenen janz apartijen Fummel. — Vors.: Mit Ihnen will ich aber nichts weiter zu thun haben, sondern ich ziehe vor, mir die Geschichte von dem Zeugen erzählen zu lassen. — Zeuge Schankwirt Müller sagt aus, daß der Angeklagte sonst ein ganz guter Kerl sei und auch als ein ganz guter Gast bezeichnet werden könnte, wenn er nicht mit einer fast krankhaften Wettlust behaftet wäre. Er wolle aber niemals verlieren und gerate dadurch häufig mit der Gegenpartei in Streit. — Angekl.: Da lege ick eenen Protest jejen in. Ick will zwanzig Mark jejen eene wetten — Vors.: Seien Sie ruhig, Sie dürfen den Zeugen nicht unterbrechen. — Zeuge: Et muß so im April rum jewesen sind, als Lehmann bei mir war un mit dem Korbmacher B. darieber in eenen Streit geriet, wie hoch die Berolina uff'n Alexanderplatz wäre. Un Lehmann behauptete, det täuschte mächtig und er wollte

---

Irrlicht.

11] Novelle von C. Wild.

(Fortsetzung.)

Stella saß im Schatten in einer Fensterecke und lauschte atemlos, als müsse sie jeden Ton, der aus des Geliebten Herzen und Seele kam, in sich aufnehmen als Erinnerung für öde, trostlose Tage, die sie fern von ihm, und er nicht mehr wie jetzt in ihrer Nähe sein würde, wenn sie nicht mehr seine liebe Gestalt sehen, seine helle Stimme, sein frisches Lachen hören würde! —

Ein Lied, ein einziges, könnten Sie singen, liebe Stella,“ sagte Hans nun, zu ihr tretend.

„Ich soll singen, nachdem Sie gespielt haben, mein Freund? Was werden die andern dazu sagen?“

„Fragen Sie die andern nicht — ich bitte Sie um ein Lied zum Abschied!“

„Was soll es sein? „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit?“ sagte Stella mit einem Versuch zu scherzen, als sie zum Klavier trat.

„Das müßte ich singen, Stella, einen besseren Kameraden als mich finden Sie schon,“ sprach Hans ernst.

Graf Hahnstein rief vom Tische her, Stella möge sich nicht anstrengen, und als sie ihm versicherte, es würde nur ein Abschiedslied sein, da meinte er, sie solle die französische Romanze singen, welche Großmama so liebte.

„Dies Lied willst du haben, Großpapa?“ fragte Stella leise und eine jähe Röte stieg in ihre Wangen, doch suchte sie die Noten auf, setzte sich und begann zu spielen.

Kein anderes Lied hätte besser, herzzereißender für jene Stunde und Stellas gemarterte Seele gepaßt, als dieses mit seiner schwermütigen Melodie.

Weich und leise, aber mit unsagbarer Trauer und Innigkeit schwebte der Ton von Stellas lieblicher Stimme durch das Gemach und griff die stillen Zuhörer an, doch am tiefsten berührte es das Herz Dohlenaus, der in jener dunklen Fensterecke saß und die Augen beschattend auf die Sängerin geheftet hielt. Wie mit feurigen Krallen erfaßte plötzlich ein sonderbarer Schmerz sein Herz, der Gedanke der Trennung kam ihm mit einem Male mit solcher Gewalt und eine finstere Ahnung ergriff ihn: „Nie werden wir uns wiedersehen!“

Leise verhallte der letzte zitternde Ton und Hans starrte noch immer traumverloren auf Stella!

War es denn möglich, daß er so blind gewesen war gegen sich selbst, daß er einem Irrlicht gefolgt war, während ein Stern in nächster Nähe ihm voranleuchtete? Erst ein Lied in der Abschiedsstunde mußte ihm die ganze Wahrheit enthüllen, die sein Innerstes in den letzten Tagen und immer bewegt hatte!

* * *

An einem heitern Sommermorgen schritten zwei junge Männer die steile Gasse des Marktfleckens T—z herab, der Isarbrücke zu. Sie waren beide in bestaubten Kleidern. Während der kleinere derselben ein feines englisches Touristenkostüm trug, war des andern kräftige schlanke Gestalt in einen gewöhnlichen grauen Anzug gekleidet; den leichten, von Wind und Wetter etwas hergenommenen, mit Alpenrosen geschmückten Lodenhut hatte er trotz der warmen Sonnenstrahlen aus dem hübschen gebräunten Gesicht mit dem blonden langen Schnurrbart und den treuherzigen lebhaften Augen geschoben und wischte sich mit dem Taschentuch die Schweißperlen von der Stirne. Die beiden jungen Männer schienen, obgleich müde und durstig nach einem längern Marsche, doch nicht so ermattet zu sein, daß sie teilnahmslos an den prächtigen alten Häusern mit den hohen Giebeln vorbeigegangen wären, deren altersgrauen Wände aber leider hier und da blütenweiß angestrichen und deren Wandmalereien und Fresken, die manchmal die ganze Front der Gebäude bedeckten, frisch überlackiert wurden.

Nichtsdestoweniger, trotz dieser Sucht, unverfälschtes echtes ehrwürdiges Alter durch frische Farben und unnötige Renovierungen zu verderben — bleibt die steile Berggasse von T—z doch immerhin noch charakteristisch interessant durch ihre vielen alten eigenartigen moosbewachsenen Brunnen in der Mitte der Straße.

Unten auf der Isarbrücke wird man reich belohnt durch den herrlichen unverfälschten Anblick, den hier die Natur bietet.

Rechts erhebt sich der Kalvarienberg mit seiner zweitürmigen Marienkirche, unten fließt die hellgrüne heitere Isar, der die hohen Giebelhäuser von T—z ein seltsames Relief geben, und links hin fließt sie in die Ebene wie ein glitzerndes Band in die freundlich lachende Gegend hinaus; das Auge kann ihrem gewundenen Lauf folgen, bis das Karwendelgebirge in sonniger Ferne sie gleichsam zu verschlingen scheint.

Die beiden Touristen standen auch auf der breiten schlichten Holzbrücke still und bewunderten das schöne Bild mit Entzücken, wie wohl jedermann, der zum ersten Mal an einem sonnigen Tag hierher kommt.

„Nicht minder schön ist die Aussicht vom Friedhof da oben, am anderen Ufer,“ sagte nun der kleinere der beiden Gefährten; man kann sagen, noch effektvoller — man sieht die steile Straße und die alten Häuser mehr par distance — ganz schneidig! Kommen Sie!“

„Nun, dieser Anblick tröstet mich, bester Trentow,“ lachte der andere, „denn wenn Sie es nicht wären, der mich dazu verleitet hat, und die Aussicht, Ihre Frau Gemahlin zu sehen — wahrhaftig, ich hätte diesen heißen Sommertag schon verwünscht! Ich hörte viel über T—z reden, lobend und tadelnd — ich stimme aber beinahe den Tadlern zu.“

„O, das ist aber etwas früh, Dohlenau — haben ja noch nichts gesehen — —“

„Ich habe genug gesehen, um mich über die guten T—z'er zu ärgern. Sie verderben sich da den einzigen Reiz ihres Ortes, das Altehrwürdige! Es wird ja bald alles übertüncht sein, und wer zum Kuckuck glaubt es Ihnen dann?“

„O, ist mir ganz egal, ob neu oder alt — ganz egal, Natur ist Hauptsache — so sagt auch Klärchen!“

„Nun und ist das vielleicht Natur, wenn sie ihre alten Häuser anstreichen, die Oelbilder von neuen Farbenkleckfern überpinseln lassen? Na-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960801-11/fragment/page=0002

darauff wetten, bei ihre Waden ieber eenen Meter in Umfang hätten. Na, der Korbmacher maßt erst seine eisenen Waden mit eene Bierstrippe und sagte denn, da finge er druff in un so dick wären ihre Waden nich und er wollte zehn große Weißen jejen setzen. So kam denn die Wette zu stande. Un Lehmann kriegt mir ran un ick muß mir fleich hinsetzen und muß an zwee Zeitungen schreiben, wo ick uff abonniert din un muß bitten, det sie mir in'n Briefkasten Bescheed jeben, wie ville Umfang die Berolina ihre Waden haben. Un denn fangen die beeden schon an, die zehn Weißen zu verzehren un als sie alle sind, da will sie keener bezahlen, indem sie det hinausschieben, bis die Wette entschieden is. Was sollte ick machen? Ick war natierlich der Rinjefallene. Alle Dage friese ick den Briefkasten vor, meine Antwort ist aber nich drin. — Vors.: Das glaube ich, auf solche Dummheiten wird sich wohl keine Zeitung einlassen. Wie wurde es denn nun? — Zeuge: Ja, eenet schönen Dags komme ick über'n Alexanderplatz und sehe mir bei dieser Jelegenheit die Fisjur an. Un da sehe ick denn, det von ihre Waden überhaupt nischt zu sehen is, indem die Robe ihr bis an die Fiefse fällt. Un der Angeklagte muß et jewußt haben, denn er wohnt janz in der Nähe. — Angekl.: Herr Präsident, den Mann mache ick in zwee Punkten meineidig. Erstens hat er jesagt, det er mit mir völlig unverwandt wäre, obgleich seine Frau eene Stiefkusine von meine is, ick wette, det er dadruff schon alleene verurteilt wird, un zweetens — Vors.: Ach was, lassen Sie uns mit dem Unsinn in Ruhe. Herr Zeuge, kommen Sie schnell zu Ende. — Zeuge: Nun, meine zehn Weißen habe ick natierlich nich bezahlt jekriegt, indem jeder sagte, er hätte nich verloren. Ick wollte den Angeklagten aber nich wieder in mein Lokal haben un habe ihm det jesagt. Er kam aber doch wieder und jetzt in seine Frechheit so weit, det er mir eene Wette um drei Mark vorschlägt, det Fritz Friedmann freijesprochen wird. Ick weise ihm natierlich, wo der Zimmermann det Loch jelassen hat, er jeht aber nich, bis ick un mehrere Jäste ihn mit Jewalt herausdrängeln. — Vors.: Nun, Angeklagter? Diese ganze Geschichte hätten Sie uns eigentlich schenken können. Lehmann wird zu einer Geldstrafe von 10 Mk. verurteilt. Auf dem Fluz bietet er dem Zeugen Müller eine Wette an darüber, daß er in der Berufungsinstanz ein freisprechendes Urteil erzielen wird.

München. Das Oberlandesgericht hat einen auswärtigen Brauereidirektor — allerdings zur Mindeststrafe von 1 Mk. — verurteilt, weil er sich mit Berufung auf das Geschäftsgeheimnis geweigert hat, dem Gewerbesteuerausschuß anzugeben, welche Quantitäten Bier die einzelnen Bierwirte von ihm bezogen. Es handelte sich um eine Kontrollierung der Steuer der Wirte.

Mülhausen i. E. Wegen des Ausrufs „Vive la France!" wurde hier ein 17jähriger Lehrling aus Rüdingen zu zwei Monat Gefängnis verurteilt.

Tondern. Wegen groben Unfugs wurde ein Schmiedegeselle Lorenzen zu 20 Mk. Geldbuße verurteilt, weil er mit anderen am Geburtstag des dänischen Königs in einem bei Tondern gelegenen Kirchspiel Freudenfeuer angezündet hatte.

Meeresströme und Flaschenposten.

Es dürfte im Binnenlande wenig bekannt sein, daß die Erforschung der Meeresströmungen nur durch die ausgiebige und planmäßig angeordnete Verwendung von sogenannten Flaschenposten möglich gemacht wird. Die hydrographischen Institute, wie in Deutschland die Seewarte, verteilen an die Schiffskapitäne Zettel mit der Weisung, sie an bestimmten Stellen der Ozeane, in Flaschen gesteckt, über Bord zu werfen. Die Zeit und der Ort der Aussetzung, sowie der Name des Schiffes, von dem sie über Bord geworfen worden sind, werden auf dem Zettel vermerkt, ferner eine Aufforderung an den Finder, den Zettel unter Angabe des Orts und des Datums der Auffindung an das nächste Konsulat oder die erste beste Hafenbehörde einzusenden. Gelangt nun eine solche Flasche irgendwo an den Strand und wird dort aufgefunden, so läßt sich aus dem Zeitunterschiede zwischen Aussetzen und Auffinden, sowie aus dem Ortsunterschiede ein Hinweis auf die Richtung und Stärke der Strömung gewinnen, die in dem in Betracht kommenden Meeresteile herrschen. Die Methode kann natürlich auf irgend welche Genauigkeit keinerlei Anspruch machen, da nicht angenommen werden darf, daß jede Flasche sofort nach dem Anlandspülen aufgefunden wird. Ferner kommt in Betracht, daß Wind und Seegang, ganz unabhängig vom Strom, den Weg der Flasche beeinflussen können. Immerhin gibt es aber bislang kein zuverlässigeres Mittel zur Feststellung der Strömungen, und so unvollkommen auch die auf vorstehend beschriebene Weise erlangten Resultate sein mögen, sind sie doch noch immer das beste, was nach Lage unserer heutigen Hilfsmittel erlangt werden kann. Freilich muß bei den Schlußfolgerungen aus den diesbezüglichen Daten äußerste Vorsicht angewandt und allen mitwirkenden Faktoren Rechnung getragen werden, da man sonst leicht zu Trugschlüssen gelangen kann. Ein in dieser Hinsicht interessantes und lehrreiches Beispiel liefere eine am 15. Juni am Strande von Watling Island, der Insel, auf der Kolumbus auf seiner Weltentdeckungsreise zuerst landete, aufgefundene Flaschenpost. Sie war, wie der Zettel auswies, am 30. Juli 1892 in 40 Grad nördl. Breite und 62 Grad westl. Länge, also etwa 600 Meilen östlich von New York von dem Schiffe „Sapolio" über Bord geworfen. Die Annahme, daß sie auf mehr oder weniger geradem Kurse nach dem Auffindungsorte gelangt ist, wurde aber allen physikalischen Gesetzen widersprechen. Die von der Flasche zurückgelegte Reise kann daher nur in der Weise erklärt werden, daß der Fundling sich zunächst mit den vorherrschenden Strömungen nach Europa zu gewendet, dann an der spanisch-portugiesischen Küste entlang nach Süden versetzt worden ist, bis er an der afrikanischen Küste nahe dem Aequator in den auf die brasilianische Küste zu setzenden äquatorialen Rückstrom gelangt ist, und dann weiter an den Antillen vorbei nach der Auffindungsstelle getragen wurde. Zu dieser Rundreise durch den Atlantik hat die Flasche rund vier Jahre gebraucht, vorausgesetzt, daß sie sofort nach dem Auspülen an den Strand aufgefunden worden. Ein merkwürdiger Zufall ist es übrigens, daß das Schiff „Sapolio", von dem aus die Flasche ausgesetzt wurde, nach Palos, dem Hafen, von dem Kolumbus seine Reise angetreten hatte, bestimmt war, während die Flasche selbst an der Westküste von Watling Island angetrieben ist, wo der große Entdecker bekanntlich gelandet sein soll.

Ein Geschlecht von Parias

im neunzehnten Jahrhundert und in einem Lande wie Frankreich, ohne daß das Vorurteil, das sie verdammt, abgeschwächt ist, ist sicher eine eigentümliche Erscheinung. Die „Revue des Revues" bringt hierüber in ihrer letzten Nummer seltsame Mitteilungen. Obwohl der Aussatz vom französischen Boden verschwunden ist, flößen dennoch die Nachkommen von Aussätzigen dasselbe Mißtrauen und denselben Schrecken ein wie ihre Väter. In der Bretagne bilden sie noch wirkliche Gemeinschaften. Man nennt sie „Cacous"; endlose philosophische Erörterungen haben nicht die Abstammung dieses Wortes zu ergründen vermocht. Man glaubt indessen, daß es sich von Caquus (Tonne) herleitet, weil die Aussätzigen in einer kleinen Tonne ihre Vorräte und ihr Almosen empfingen. Die im Mittelalter in besonderen Spitälern untergebrachten Aussätzigen lebten vom zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert unter wahrhaft rohen Gesetzen. Im fünfzehnten Jahrhundert milderte sich ihr Los. Die Cacous durften dem Gottesdienste in dem inneren Teile der Kirche beiwohnen und das Seilergewerbe ausüben. Nach und nach wurde dieses Handwerk, das einzige, das ihnen erlaubt war, für sie eine Art von Monopol, so daß heute noch in Frankreich cordier (Seiler) gleichbedeutend mit Aussatz und Cacous ist. Dann wurde ihnen erlaubt, das Gewerbe eines Böttchers und Schneiders zu ergreifen, was die Berachtung erklärlich macht, in der diese beiden Gewerbe bei den bretonischen Bauern stehen. Sie wohnten übrigens in besonderen Räumlichkeiten abgesondert. Heute ist das noch gerade so, und die Abneigung, die sie hervorrufen, ist vielleicht noch größer als früher. Noch ganz kürzlich war es den Cacous, denen man in die Pfarrkirche zu kommen erlaubt hatte, verboten, an dem Weihkessel vorüberzugehen. Sie können nur unter sich heiraten, da sich niemand finden würde, der mit einem oder einer Cacous eine Ehe einginge. Man könnte der Meinung sein, daß diese Cacous, Söhne von Aussätzigen, ausschließlich von gewöhnlichen Leuten des Mittelalters abstammen. Aber die Archive der Bretagne belehren uns, daß alle Kreuzfahrer, die aus dem heiligen Lande mit dem Aussatz behaftet, zurückkehrten, unterschiedslos in den Spitälern für Aussätzige abgesondert untergebracht und so Vorfahren der Cacous wurden, wie immer auch ihre soziale Stellung sein mochte. Adlige, Priester, selbst Bischöfe wurden in die Spitäler geschickt; gewisse Cacous von heute sind von altem Adel oder hochstehende Edelleute, aber die schreckliche Krankheit hat alle Standesunterschiede vernischt, und der Graf wie der Bettler, ja selbst der Priester, wurden gleichmäßig Stammväter der Cacous.

Der kluge Imam.

Von dem kürzlich verstorbenen Kaimakam von Yosgad im Vilajet Angora (Kleinasien) erzählt der 'Terdschiman-i-Hakikat' folgende niedliche, für das türkische Amtsleben höchst charakteristische Geschichte. Dem genannten Kaimakam von Yosgad war vor einigen Jahren das zur Ausübung seines Amtes unumgänglich erforderliche Siegel trotz sorgfältiger Aufbewahrung gestohlen worden. Der Kaimakam lief deshalb Gefahr, beim Bekanntwerden dieser heillen Thatsache von seinem Vorgesetzten, dem gestrengen Wali, seiner Stelle, um die ihn gar mancher Mümeis (Regierungsrat) im stillen beneidete, für verlustig erklärt zu werden. In seiner Bedrängnis wendete er sich an einen ihm eng befreundeten Imam (Geistlichen), und klagte diesem seine Not. Der Imam war ein kluger und ehrwürdiger Greis, kannte fast alle Leute der Stadt persönlich, ihren Charakter und ihre Eigentümlichkeiten, ihr Leben und Treiben. Der Kaimakam beschwor den Alten bei Allah und bei dem Barte des Propheten, ihm in seiner verzweifelten Affäre einen gelegenen Rat zu erteilen. Eine Weile dachte der Greis nach, that einen tiefen Zug am Nargileh, dann fragte er den in Angst und Sorge harrenden Kaimakam kurz: „Hast du Bekannte hier in der Stadt, die dir feindlich gesinnt sind?" — Sinnend sah der Gefragte vor sich hin, dann antwortete er: „Der Saptiés-Nasir (Polizeimeister), dieser widerwärtige unausstehliche Mensch, erklärt sich gegen mich aus purem Neid bei jeder meiner Amtshandlungen; ich habe das zu meinem größten Leidwesen unzählige Male wahrgenommen. Erfährt nun dieser Neidhammel, daß ich nicht mehr im Besitze des Amtssiegels bin, so wird der Mensch diese Thatsache dem Wali beibringen und ich werde davongejagt, wenn nicht noch überdies vor Gericht zur Rechenschaft gezogen werden." — „Nun gut, so folge meinem Rate," sagte der Imam. „Bringe vorerst deine kostbarsten Sachen in das entfernteste Gemach deines Konaks; bei Einbruch der Nacht lege in einem der vorne nach der Straße zu gelegenen Zimmer Feuer, und mache hierauf so viel Lärm als möglich, um von allen Seiten Hilfe zu erhalten und einen Auflauf zu bewirken. Der Saptiés-Nasir muß, vermöge seiner Dienstpflicht, auf den Brandplatz eilen und seine Befehle erteilen. Kommt er endlich, so übergib ihm in Gegenwart der dir zu Hilfe geeilten Nachbarn mit schwerbesorgter Miene das Kästchen, in dem das Siegel verwahrt gewesen war, und sage ihm mit lauter Stimme, damit es alle Umstehenden deutlich vernehmen können, daß du, nichts Kostbareres besitzend, als das anvertraute Gut des Wali, dieses unter seine gütige Obsorge stellst, bis die vorübergegangene Gefahr dir erlauben wird, es von ihm zurückzuverlangen. Wenn er es war, der, wie ich nicht zweifle, das Siegel entwendete, um dich zu stürzen, so wird er es vielleicht in das Kästchen zurücklegen, um es wieder in deine Hände gelangen zu lassen, aus Furcht, du möchtest ihn sonst beschuldigen, er habe es verloren." — Was der kluge Imam, der seine Leute so gut kannte, vorausgesehen hatte, traf wirklich ein. Das Amtssiegel befand sich, als der Kaimakam am folgenden Tage von dem Saptiés-Nasir das Kästchen zurückerhielt, richtig darin!

Gemeinnütziges.

Gegen Erhitzung empfiehlt man folgendes Verfahren: Man halte beide Handgelenke etwa fünf Minuten lang in oder unter fließendes Wasser, dadurch kühlt sich der ganze Körper auf eine gefahrlose Weise ab, der Durst nimmt ebenfalls ab, und man fühlt sich mehr als durch ein Bad gestärkt. Dieses Mittel wird in ganz Indien angewendet und es sind dort Sonnenstiche und Hitzschläge seltener als anderswo.

Die Frage: Sind junge Krähen genießbar und wie müssen sie behandelt werden? stand in der Sitzung des Landwirtschaftlichen Vereins zur Verhandlung und wurde vom Referenten Haase-Ahrensfelde wie folgt beantwortet: Junge Krähen sind ein Leckerbissen und wert, mit Vorliebe genossen zu werden. Man zieht ihnen die Haut ab, entfernt die Füße und bereitet sie dann wie Taube oder Rebhuhn zu. Ein von einem unbekannten Mitgliede eingesandtes Rezept lautet: Man säubert ein Dutzend Krähen, bestreut sie mit Pfeffer und Salz und wälzt sie in Mehl. In einer Bratpfanne läßt man ein Viertelpfund Butter zergehen, legt die Vögel hinein, gibt eine halbe Zwiebel in Scheiben, 2 Tomaten, 6 Wachholderbeeren und den Saft einer halben Zitrone zu, läßt die Vögel 20 Minuten braten, und kann während des Bratens noch einige Löffel Bouillon zugießen. So zubereitet sind sie eine vorzügliche Beigabe zu jungem Gemüse. Die Krähe ist ein für die Landwirtschaft schädlicher Vogel und es wäre sehr erwünscht, daß sich ihre Zahl dadurch, daß man sie als Nahrungsmittel benutzt, etwas vermindert werden könnte.

Buntes Allerlei.

Ein sonderbares Testament hat ein presbyterianischer Geistlicher in Belfast hinterlassen. Eine Bestimmung desselben lautet: „Da ich das Tabakrauchen verabscheue, sollen meine Söhne John Richard und Samuel Marcus, wenn sie sich diesem Laster hingeben, jeder 500 Pfund verwirkt haben, die unter ihre Schwestern zu teilen sind und sollten sie später zu irgend einer Zeit zu rauchen anfangen, so kann jede ihrer Schwestern 500 Pfund von ihnen beanspruchen." Der Vizekanzler von Irland hat aber diese Bestimmung für nichtig erklärt.

Das Pfeifen gilt bei uns nicht gerade als weibliche „Beschäftigung." Unter den amerikanischen Damen aber soll diese im Wert steigen und namentlich bei Hochzeiten aufkommen. Bei der Trauung einer Dame in New York pfiffen zwölf Freundinnen derselben den Brautmarsch. Auch in England ist das Pfeifen unter den Damen im Schwange; die Ladies pfeifen eine Melodie mit Klavierbegleitung, und zwar nicht nur bei fröhlichen Landpartien, sondern auch im Salon, und einzelne sollen es im Fach schon sehr weit gebracht haben.

Scherzwort aus Kindermund. Ein Elementarlehrer wollte sich seinen sechsjährigen Schülern bei der Erklärung des Gleichnisses vom guten Hirten als ihren Hirten darstellen: „Wenn ihr, liebe Kinder, alle kleine Schafe wäret, was wäre ich dann wohl?" — Ein Schüler: „Das große Schaf."

Beruhigung. Junge Frau (zu ihrer Freundin): „Ach, meine Köchin ist plötzlich weggegangen, und jetzt soll ich das Mittagessen für meinen Mann selber kochen." — Freundin: „Deshalb mußt du nicht so verzweifeln, von dem einen Mal wird er nicht gleich sterben."

Selbsterkenntnis. Erster Schnorrer: „Du, wer wollen uns baden im Teich!" — Zweiter Schnorrer: „Kannste nich lesen? Die Verunreinigung des Wassers ist bei Strafe verboten."

DRUCK V. ARNDT, BERLIN.

---

türlich wäre es, wenn sie es so ließen, wie die Natur und die Zeit es ihnen erhalten hat."

„Aber ereifern Sie sich nicht, **Dohlenau!** Da sehen Sie, hier ist's doch nett?"

Sie waren indessen über die Brücke aus gegenüberliegende Ufer gekommen, wo das kleine Badeörtchen K. lag, und standen am Friedhof, der erhöht an die Kirche gebaut, den schönen Anblick des Isarthales erweiterte, und von dem man auch noch plastischer und täuschender den malerischen Hintergrund der alten Häuser und der grauen Holzbrücke genoß. Kurt von Trentow stand mit einer Miene da, als hätte er das alles geschaffen, und Hans Dohlenau strich seinen Schnurrbart und nickte befriedigt und bewundernd mit dem Kopf.

„Ja, hier ist der Blick noch schöner — — aber bester Trentow, von dem allen werden wir nicht satt und die ganze Pracht da löscht unsern Durst nicht. Wir wollen jetzt doch an unser leibliches Wohl denken! — Wie spät ist es?"

„Erst elf Uhr — sind kolossal schneidig gegangen! Klärchen wird staunen, erwartet uns viel später."

Sie gingen den Friedhof weiter und durch das entgegengesetzte Thor, als sie gekommen waren, hinaus; der Friedhof wurde hier eigentümlicherweise von allen, Einheimischen und Kurgästen, als Durchgang benutzt, und man wählte ihn lieber, wollte man rasch nach T—z hinüberkommen, als die staubige Straße, die in mehreren Windungen herabführte.

Dohlenau sah sich das kleine Badeörtchen, das man nun überblicken konnte, an. Es zeichnet sich durch nichts besonderes aus; gerade, heiße, staubige Wege und Fußsteige durchschneiden K. regelmäßig wie eine rationell drainierte Wiese, man kann nicht irre gehen und kommt immer wieder auf bekannte Stellen. Die Häuser, Villen und Pensionen machen den Eindruck der Neuheit, über allen schwebt ein gedrückter Hauch — und die vielen Schwerkranken berührenreinen traurig.

Hotel und Pension S., eines der größten und hübschesten Etablissements des Ortes, war das Ziel der Freunde. Dort wohnte Kurt von Trentow mit seiner jungen Frau, die er nur auf zwei Tage verlassen hatte, um Hans Dohlenau in T. zu besuchen, wo dieser seinen Sommerurlaub verbrachte. Nun hatte er ihn überredet, mit ihm auf ein bis zwei Tage nach T—z zu kommen, und die beiden hatten die Fußwanderung unternommen.

Das Etablissement S., welches von einem großen, schönen Garten umgeben war, umfaßte das Hotel und das Pensionsgebäude nach der Hauptpromenade zu, nur hinter Buschwerk verborgen gelegen; rückwärts befanden sich noch mehrere Dependenzen und das luxuriös ausgestattete Badehaus.

In den vordern schattigen Anlagen saßen bei den hier befindlichen Tischen viele Leute, meistens Damen, doch sah man selbst hier wie im ganzen, daß die Mehrzahl der Kurgäste noch nicht sichtbar war, da meistens mit der Toilette oder der Kur beschäftigt. Die beiden Herren traten in den Garten, Hans bestellte sich ein Zimmer im Hotel und eine Erfrischung für beide ins Freie; Kurt wollte gerade in das von oben bis unten mit grünen Schlinggewächsen bedeckte Pensionsgebäude gehen, um sein süßes Klärchen zu suchen, als auch schon das „süße Frauchen", den hoch frisierten Kopf unter einem Sonnenschirm geschützt, die zierliche, gedrechselte Gestalt in einem bauschigen, modernen und kostbaren Kleid die Treppe der Veranda auf hohen Hackenschuhen herabgetrippelt kam. Die hellblauen ausdruckslosen Augen, die das hübsche, aber nicht viel Geist verratende Puppengesicht nicht zu beleben vermochten, etwas zusammendrückend, wie um besser zu sehen, rief sie erfreut aus:

„Kurt! — Männchen! Bist du endlich da."

Und sie eilte ihm entgegen und umarmte ihn, scheinbar unbekümmert um die vielen Zuseher ringsum, dafür aber trotz der Freude Bedacht nehmend, daß die Spitzen ihres Kleides und die tadellose Frisur nicht zerdrückt würden.

„Ja, Klärchen, da bin ich und habe Dohlenau mitgebracht," sagte Trentow und kam Arm in Arm mit seiner Frau an Dohlenaus Tisch.

„O, das ist reizend! Guten Tag, Graf Dohlenau, guten Tag," begrüßte die kleine Frau Trentows Freund, den sie von früher her genau kannte und dessen Bekanntschaft sie letzthin erneuerte, als das Ehepaar eine Partie nach T. gemacht und Hans dort unvermutet getroffen hatte.

Trentow war nicht mehr Dolenaus Regimentskamerad, er hatte den Dienst quittiert und lebte nun mit seiner Frau, einer Berlinerin, die er im vorigen Winter geheiratet hatte, als Rentier in Berlin — seine Mittel erlaubten ihm das!

Um so mehr freute es ihn, daß er seinen ehemaligen Kameraden getroffen hatte, mit dem er die ganze Zeit außer Verkehr gestanden und nur von dessen Beförderung zum Premierleutnant Kenntnis erhalten hatte.

„O wie entsetzlich bei dieser Hitze zu Fuß zu gehen — den weiten, staubigen Weg," sagte Klärchen, als sie alle drei bei Tisch saßen.

„Wäre es nach mir gegangen, so hätten wir es angenehmer gehabt, denn ich wollte schon um sechs Uhr aufbrechen und wir hätten nicht so viel Hitze ausgestanden. Doch Ihr Gemahl ist solch ein Langschläfer geworden, seitdem er nicht mehr beim Militär ist, daß wir erst gegen acht Uhr flott wurden."

„Ja, im Zivil wird man bequem, — ist nicht mehr so schneidig, — kolossal, wie früh wir oft aufstehen mußten, ganz kolossal."

„Aber staubig war es auch gehörig," lachte Hans, „und ich geniere mich eigentlich, gnädige Frau, mich so zu präsentieren. Ich hoffe Ihnen später bei der Table d'hote in einem besseren Lichte, daß heißt gereinigt vom Staub zu erscheinen. — Mein Gepäck ist sehr leicht — wenn man nur auf einen Tag —"

„Nichts da, Dohlenau, Sie müssen länger dableiben. — Versäumen ja nichts in T. Nicht wahr, Klärchen?"

„Gewiß, gewiß!" antwortete Klärchen etwas zerstreut, indem sie die Toilette einer Dame musterte, die vorbei ging. — „Kurt, sieh' nur, die trägt noch eine traisefarbene Robe! Und nicht einmal eine hohe Frisur. Von wo mag sie kommen, die versteht doch garnichts!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960801-11/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 29. Juli. Bei der bienenwirthschaftlichen Ausstellung in Eisleben am verflossenen Sonntag erhielt u. A. Herr Bernhard Rindelhardt ein Ehrendiplom. — Der technische Eisenbahn-Bureau-Diätar Richard Hartmann aus Nebra a. U., z. Z. in Erfurt, hat die Prüfung zum technischen Eisenbahn-Sekretär bestanden.

Obhausen, 30. Juli. Bei dem Gewitter vergangener Nacht hat der Blitz in das Bahnhofsgebäude, den Kirchthurm von St. Joh. sowie in das Lücke'sche Rittergutsgebäude eingeschlagen und in letzterem einen Stubenbrand verursacht.

Wetterprophezeihung. Der bekannte in Gotha wohnende Wetterkundige Habenicht hat seine neueste Wetterprognose für die kommende Zeit veröffentlicht Für die Monate Juni und Juli stellte er bekanntlich eine im großen und ganzen ziemlich hohe Temperatur, die aber mit vielen Niederschlägen verbunden sein sollte, in Aussicht und hat darin bis jetzt auch, namentlich was den letzteren Punkt anlangt, im allgemeinen recht behalten. Die Prophezeiung für die nächsten Monate lautet nun folgendermaßen: Heiße und trockene Witterung im August, sodann ein anhaltend schöner Herbst bis in den November hinein, dem aber ein harter, schnee- und eisreicher Winter folgen dürfte.

Naumburg, 29. Juli. [Strafkammer.] In nicht öffentlicher Sitzung wurde der aus Ostpreußen gebürtige Malergehilfe Karl Wien, jetzt in Freyburg, wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Er ist jener junge Mann, der in den Tagen vor der Enthüllung des Kyffhäuserdenkmals durch unüberlegte Redensarten und Prahlerei die Behörden in unnöthige Aufregung versetzt hatte. — Rückfälliger Dieb ist der Arbeiter Heinrich Neck aus Querfurt, der, weil er dem Schnittwarenhändler Röhl daselbst eine Leiter gestohlen, heute zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Naumburg, 29. Juli. [Marktbericht.] Butter 1,80 bis 2, Eier 2,80—3, Gänse 3,50—4,50 Enten 1,75—2,25, Schweine 10—14, Kartoffeln 2,25—2,50, 1 Korb Bohnen 0,80—1,10 Mk., Tauben, Hähnchen 65—90, 2 Lt. Stachelbeeren, Johannisbeeren 25—30, Himbeeren, Erdbeeren 80 bis 100, Heidelbeeren 30—35 Kirschen 25—30, Ammern 40—50, Schoten 8—10, Pilze 20—25, 1 Mdl. Aprikosen 35—40, 1 Schock Aepfel 30—40, Birnen 30—60, Nüsse 20—25, Möhren 30—35, Zwiebeln 25—30, 1 Mdl. Kohlrabi 30—35, 1 Bund Dill 10—15, 3 Köpfe Börsch 10—12 Pfg. Auf dem Gurkenmarkte waren etwa 4000 Schock angefahren und wurden das Schock zu 1,20—1,50 Mk., Krüppel zu 60—70 Pfg. rasch abgesetzt, da viel fremde Käufer da waren; gegen 8 Uhr fingen die Preise schon wieder an zu steigen. Außer den Marktgurken waren gestern und heute früh schon große Sendungen direkt nach der Bahn ꝛc. verfrachtet worden.

Vom Kyffhäuser. Weit über die gehegten Erwartungen hinausgegangen ist besonders jetzt in der Ferienzeit der Verkehr in den Orten Berga, Kelbra, Roßla. In Kelbra verschenkte kürzlich im Kaiserhofe der Hotelbesitzer innerhalb 6 Stunden 3 Hektoliter Bier. Auf dem Kyffhäuser, in dessen Gastwirthschaft 40 (einmal sogar 70) Kellner bedienten, wurden an einem Tage 120 Mk. Reingewinn bloß für Postkarten mit Ansicht erzielt. Am vorigen Sonntag sollen 7000 Personen auf dem Kyffhäuser gewesen sein. Gewaltig ist der Andrang der Schulen und Vereine, die mit Trommlern und Musikkorps in großen Scharen auf dem alten Sagenberge erscheinen.

Frankenhausen, 29. Juli. Bei den in der Nähe von Rottleben vorgenommenen Bohrungen auf Kali ist in einer Tiefe von 321,5 m das Steinsalzlager erreicht worden.

Eisenberg, 28. Juli. Seit einiger Zeit lenkt eine überaus wichtige Erfindung die Augen aller Fachmänner der Beleuchtungsbranche auf sich. Es ist dies das von Herrn Jul. Kaufmann hier erfundene und mit dem Namen „Sonnenglanzlicht" belegte Licht. Diese Erfindung beruht auf einem einfachen Mechanismus, welcher die denkbar geringste Bedienung erfordert. Durch einen Fingerdruck wird ein Apparat in beliebig lange andauernde selbstthätige Bewegung gesetzt. Eine durch einen sinnreichen Mechanismus betriebene Pumpe füllt, so oft als nöthig, den Gaserzeugungsapparat mit neuer Luft, und in Verbindung mit dieser wird, wie man der S.-Z. schreibt, aus der Gasstoffsüllung ein billiges, geruchloses, jede Explosionsgefahr ausschließendes, zu Beleuchtungs-, Koch-, Heiz- und vielen anderen Zwecken verwendbares Gas erzeugt.

Der berühmte Bleistiftfabrikant Freiherr von Faber gestorben. Der Träger eines der bekanntesten Namen Deutschlands, bayerischer Reichsrat Freiherr Lothar von Faber, ist in Stein bei Nürnberg, wo sich die Faberschen Fabriken befinden, vorgestern gestorben. Er war der Inhaber der Weltfirma A. W. Faber, die in der Bleistiftfabrikation eine neue Epoche einleitete und deren Produkte so große Anerkennung fanden, daß die Lehrer den Schülern einschärften, nur „echte" Faberbleistifte zu kaufen, wenn diese auch etwas höher im Preise standen als die anderen Fabrikate. Nun steht die Qualität der „echten" Faberbleie nicht mehr auf einsamer Höhe aber das, worin andere Fabriken die „echten Faber" erreicht oder gar übertroffen haben, das haben sie den Nürnberger Fabriken zum guten Teile abgeguckt. Seit Jahrhunderten schon war in der Nürnberger Gegend die Bleistiftfabrikation zu Hause, aber erst im Jahre 1760 sammelte A. W. Faber, der Begründer der Firma und Urgroßvater des jetzt verstorbenen Freiherrn, die verstreute Hausindustrie des Bezirkes zu sachgemäßem Fabrikbetrieb. Mit zwanzig Arbeitern eröffnete er in Stein seine Fabrik, die sich in der Familie vererbte und die im Jahre 1839 der nachmalige Reichsrat Lothar von Faber im Alter von 22 Jahren übernahm. Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Paris hatte er einen Einblick in die Fortschritte der rasch aufblühenden Bleistiftindustrie gethan und reformierte nun seine Fabrik von Grund aus, machte selbst neue Erfindungen und fand in seinen Filialen in New-York, Paris, London, Wien, Petersburg und Berlin einen kolossalen Absatz, der sich von Jahr zu Jahr steigerte und im Jahre 1856 einen besonderen Aufschwung nahm, als die Firma die alleinige Benutzung des im sajanischen Gebirge in Ostsibirien entdeckten vorzüglichen Graphits erwarb. — Aeußere Ehren wurden Lothar Faber, welcher der Brodtgeber von mehr als 1200 Arbeitern war, in reichem Maße zu Teil. Im Jahre 1864 wurde er zum lebenslänglichem Mitglied des bayerischen Reichsrats ernannt und im Jahre 1881 wurde ihm der Freiherrntitel verliehen. Er stand im achzigsten Lebensjahre.

Zürich. Der Strike in der Henneberg'schen Seiden-Fabrik in Zürich-Wollishofen kann der „N. Zürich. Ztg." zufolge als beendet gelten. Bei der Wiederaufnahme der Arbeit am Donnerstag meldeten sich über hundert Arbeiter, am folgenden Tage kam weiterer Zuzug, so daß die Arbeit sowohl in der alten wie in der neuen Fabrik wieder aufgenommen werden konnte. Den Arbeitern, die sich nicht am Strike beteiligt haben, hat Herr Henneberg während der ganzen Dauer der Schließung der Fabrik den vollen Lohn auszahlen lassen, um sie vor einer Schädigung zu bewahren.

Verfälschte schwarze Seide. Man verbrenne ein Müsterchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Aechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verlöscht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht spröde wird und bricht) brennt langsam fort (namentlich glimmen die „Schußfaden" weiter, wenn sehr mit Farbstoff erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur ächten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der ächten Seide, so zerstäubt sie, die der verfälschten nicht. Die **Seiden-Fabriken G. Henneberg** (k. und k. Hoflief.) **Zürich** versenden gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an jedermann und liefern einzelne Roben und ganze Stücke **porto- und steuerfrei in die Wohnung** an Private.

Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl.) Zürich.

Das Beste ist das Billigste. Dies kann mit Recht von Mack's Doppel-Stärke gesagt werden, welche alle nöthigen Glanzzusätze enthält und das Plätten ungemein erleichtert. Mack's Doppel-Stärke ist das vollkommendste aller Stärke-Präparate und ermöglicht, Kragen, Manschetten, Hemden ꝛc. ohne viel Mühe **so schön wie neu** zu plätten. Ueberall vorräthig zu 25 Pfennig per Karton von ¼ kg.

Kirchliche Nachrichten.

9. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Gedächtnißpredigt Christophs von Nißmitz.
Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Küstermann.
Amtswoche: Herr Diakonus Küstermann.

Getauft: 26. Juli Anna Margarethe König.
Getraut: 26. Juli Friedrich Karl Straßburg, Zimmermann in Halle a. S. und Bertha Anna Stahr.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

An Stelle folgender ausgeschiedenen Stadtverordneten:

1) des Kaufmanns **Julius Trautmann,** gewählt von der zweiten Abtheilung, mit einer Amtsdauer bis Ende des Jahres 1897,
2) Des Mühlenbesitzers **Wilhelm Laute,** gewählt von der ersten Abtheilung, mit einer Amtsdauer bis Ende des Jahres 1899,

sollen Ersatz-Stadtverordnete gewählt werden und zwar durch dieselben Wahlabtheilungen von denen die ausgeschiedenen Herren gewählt sind.

Diese Ersatzwahlen finden

Dienstag, den 18. August 1896
im Gasthof zum Schiffchen

hierselbst statt und zwar

von der zweiten Abtheilung **Vormittags von 11—12 Uhr,**
von der ersten Abtheilung **Mittags von 12½—1 Uhr**

des genannten Tages.

Die Wahlberechtigten werden hierzu in Gemäßheit des § 23 der Städteordnung eingeladen.

Nebra, den 28. Juli 1896. **Der Magistrat.**
Strauch.

Neue Musik Zeitung
Illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 ℳ ¼jährl.) Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Dr. Ottos
Universal-Haus-Lexikon
Ein praktisches Hand- und Nachschlagebuch für alle Fälle des Lebens
Ratgeber in Haushalts-, Wohnungs-, Küchen-, Garten- und Rechtsangelegenheiten, bei Festlichkeiten und in Krankheitsfällen
Anstands- und Schönheitsregeln — Toilettengegenstände und kosmetische Mittel, Pflege der Haustiere

Das Werk ist ein **goldener Hausschatz,** der geradezu unentbehrlich ist für **alle Familien** und solche, die sich **einen Hausstand gründen** wollen, wie auch für **jeden einzelnen,** der in irgend welchen häuslichen Angelegenheiten praktischen Rat erteilt haben will. Es vereinigt in sich: **Kochbuch, Rezeptbuch, Hausmittelschatz, Anstandslehre, juristischen** und **ärztlichen Ratgeber, Gärtnereihandbuch** u. s. w. und ist unter Mitwirkung bedeutender Fachkräfte von bewährter Feder geschrieben.

Das **Universal-Haus-Lexikon** erscheint in 30—35 Heften, monatlich 1 Heft und kostet pro Heft **20 Pfg.** Zu beziehen durch **alle Buchhandlungen.**

Probehefte sendet gegen 23 Pf. in Briefmarken der

Verlag des Universal-Haus-Lexikon (P. Hemsler), Berlin C. 22,
Große Präsidentenstraße 1—2.

Billigste illustrierte Klassiker-Ausgaben der Welt!
Verlag der Literaturwerke „Minerva" Leipzig.
Wochenausgabe
Seine schönere Ausgabe als die des Minerva-Verlages.
à **15 Pf.** **Die besten Schöpfungen** von Schiller, Goethe, Chamisso, Kleist, Uhland, Shakespeare etc. Alle 8 Tage 1 Heft Lexikon-Format. 16 Seiten, reich illustriert. Gut. Papier.
14tägige Ausgabe
à **30 Pf.** **Schiller's sämtliche Werke** vollständ. in 3 bänd. od. 50 Heft. Alle 14 Tage erscheint ein Heft in Lexikon-Format, 32 Seiten stark, reich illustr., für nur **30 Pf.**
Seiner billigeren Ausgabe als die des Verlages Minerva.
Abonnements u. Probehefte durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung.

Haus-Verkauf.
Das der verw. Frau **Henriette Hohlbein** gehörige, am Bleichplan gelegene **Wohnhaus** mit **großem Obst- und Gemüsegarten** soll
Sonnabend, den 1. August d. J.,
Nachmittags 3 Uhr
im **„Preussischen Hofe"** hierselbst verkauft werden. Bedingungen im Termin.
Kaufliebhaber können auch schon vorher mit der Besitzerin in Unterhandlung treten.
Nebra, den 16. Jul 1896.

Guts-Verkauf.
Ein bei **Bibra** belegenes **Bauerngut** mit ca. **10 Morgen gutem Land** soll mit vollständiger Ernte am
Montag, den 3. August cr.,
Vormittags 11 Uhr
im **Landgraf'**schen Gasthofe zu **Altenroda** meistbietend verkauft werden. **Der Besitzer.**

Feinste neue
Vollheringe
empfiehlt **Otto Wobig.**

Zum Tanzkränzchen
Sonntag, den 2. August,
verbunden mit
komischen Gesangsvorträgen,
in der **Bierhalle,**
ladet freundlichst ein Verein **Germania.**
— **Anfang Abends ½8 Uhr.** —

Richard Brandt's SCHWEIZER PILLEN
APOTHEKER RICH. BRANDT
von einigen tausend Professoren und Aerzten erprobt und empfohlen! Beim Publikum seit 14 Jahren als das **beste, billigste** und **unschädlichste**
Blutreinigungs- und Abführmittel
beliebt und wegen seiner angenehmen Wirkung Salzen, Tropfen, Mixturen, Bitterwässern etc. vorgezogen.
Erhältlich nur in Schachteln zu Mk. 1.— in den Apotheken und muss die Etiquette ein weisses Kreuz, wie obenstehende Abbildung, in rothem Felde tragen.
Die Bestandtheile der **ächten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extracte** von: Silge 1,5 Gr., Moschusgarbe, Aloe, Abisynth je 1 Gr., Bitterkles, Gentian je 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterkleepulver in gleichen Theilen und im Quantum um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960801-11/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 62. | Nebra, Sonnabend, 1. August 1896. | 9. Jahrgang.

Ein neuer Kolonialskandal.

Gegenüber einer Meldung des ‚Berl. Tgbl.', daß ein Beamter der deutsch-ostafrikanischen Plantagengesellschaft, Friedrich Schröder, u. a. wegen schwerer Mißhandlung mit tödlichem Ausgang in Buschirihof am Panganifluß verhaftet wäre, schreibt die ‚N. Allg. Ztg.': „An hiesiger amtlicher Stelle ist von dieser Verhaftung bisher nichts bekannt. Da andere Blätter an die Meldung des ‚Berl. Tgbl.' bereits Glossen geknüpft haben, so darf hervorgehoben werden, daß dieser Friedrich Schröder niemals Beamter der Kolonialverwaltung gewesen ist." Diese Richtigstellung sagt nichts. Daß Schröder ein Beamter der Kolonialverwaltung gewesen sei, hat niemand behauptet. Wenn man an amtlicher Stelle von der Verhaftung thatsächlich noch nichts weiß, so würde dies nur zeigen, daß man in Ostafrika der Sache bei weitem nicht die Bedeutung beilegt, wie in gewissen heimischen Kreisen, in denen sie allerdings in der traurigen Zeit der sauren Gurke willkommene Anregung zu schwungvollen Artikeln gegen die Kolonialpolitik an sich und die mit deren Ausführung betrauten Männer insbesondere gegeben hat.

Nachdem der zweifellos sehr peinliche neue Zwischenfall einmal seinen Weg in die Presse gefunden hat, müssen auch wir ihm näherrreten. Friedrich Schröder ist weder jetzt noch früher kaiserlicher Beamter gewesen. Er hat, wie die ‚Köln. Z.' meldet, bereits zur Zeit Sdens als Leiter der deutsch-ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft, deren Direktor sein Bruder war, gewirkt. Bereits damals wurde Schröder brutaler Handlungen beschuldigt, die sich indessen nach der damaligen Lage der für Ostafrika geltenden Gesetzgebung der gerichtlichen Verfolgung entzogen. Als man ihn aus Deutsch-Ostafrika ausweisen wollte, entging er dieser Maßregel dadurch, daß er von seinem Bruder abberufen wurde. Es scheint aber, daß Schröder nicht lange in Deutschland geblieben ist, vielmehr bald wieder Anstellung gefunden hat.

Ueber die Persönlichkeit des Schröder entnehmen wir einem Bericht des ‚H. T. B.' über eine Unterredung mit einem „mit den Verhältnissen in Deutsch-Ostafrika genau vertrauten, in amtlicher Stellung befindlichen Herrn, der sich augenblicklich in Deutschland aufhält", noch folgendes: „Ich bin selbst ein persönlicher Bekannter Friedrich Schröders und kenne aus eigener jahrelanger Beobachtung sowohl seine großen Vorzüge, wie auch seine ungeheuren Fehler. Ich will mich bemühen, Ihnen ein vollständig objektives Bild über den Charakter Schröders zu entwerfen. Friedrich Schröder ist ungefähr Anfang der Vierziger. Er war in früheren Jahren hier in Deutschland Landwirt, ging aber, als er hier nicht weiter kam, nach Sumatra, wo er sich im Tabaksbau ausbildete. Von dort wurde er, als die Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft gegründet wurde, an deren Spitze sein Bruder Dr. Schröder-Poggelow steht, nach Ostafrika berufen. Schröder besitzt eine ganz enorme Arbeitskraft. Gerade durch seine energische und ausdauernde Thätigkeit hat er sich Verdienste um unsere Kolonien erworben, wie sie außer Wißmann kaum einer aufzuweisen hat. Mit dieser Fülle von Kraft verbindet Schröder zugleich aber einen unglaublichen Despotismus, welchen sowohl die Weißen wie auch die Schwarzen in recht unangenehmer Weise empfinden mußten. Schröder ist übrigens als der eigentliche Vorkämpfer gegen die sich vor Wißmann unter unserem kolonialen Beamtentum geltend machenden Mißstände anzusehen. Sein eigentliches Verdienst ist es, daß diesen Mißständen in mancher Beziehung gesteuert wurde, denn er machte stets eingehende Mitteilungen an die Regierung in Berlin und deckte alle Schäden in unserm kolonialen Beamtentum rücksichtslos auf. Hatte Schröder aber auch viele Vorzüge, so waren seine Fehler doch überragend. Seine Brutalität und Roheit speziell gegen die Schwarzen war wirklich beispiellos, aber auch gegen die Weißen trat er schroff und rücksichtslos auf. Die Schwarzen existieren für ihn thatsächlich als Menschen nicht und er behandelte sie nur wie das Vieh. Die Peitsche spielte auf seiner Plantage die Hauptrolle und nur leider allzuhäufig wurde von derselben Gebrauch gemacht. Gegen dieses unbarmherzige, beispiellose Vorgehen wandte sich endlich die Regierung selbst, welche Schröder jede eigenmächtige Züchtigung seiner Arbeiter untersagte. Auch sonst war Schröder brutal in seinem ganzen Auftreten, so ist es zum Beispiel in unserer Kolonie allgemein bekannt, daß Schröder seine allerdings in hohem Maße ausgebildete Schießfertigkeit an den Gegenständen, die die Farbigen auf dem Kopfe oder in der Hand trugen, erprobte. Schröder war aber auch ein Wüstling sondergleichen. Mit Gewalt und List wußte er sich stets die eingeborenen Mädchen zugänglich zu machen, und seine wüsten Orgien gaben selbst bei den auf niedrigster Kulturstufe stehenden Schwarzen zu den größten Aergernissen Veranlassung. Schröder ist auch zweifellos eine Ursache zum Buschiriaufstande mit, und so schwer dieser Vorwurf, welchen ich hiermit gegen ihn erhebe, auch klingt, so sehr entspricht er dennoch der Wahrheit. Buschiri war Schröders nächster Nachbar, er konnte die unerhörten Vorgänge auf Lewa genau beobachten, und Buschiri that denn auch einen Blutschwur, den Schröder, wenn er seiner habhaft werden sollte, in einer furchtbaren, hier nicht wiederzugebenden Weise zu verstümmeln."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser gedenkt am Freitag wieder in Kiel einzutreffen, von wo aus sich der Monarch nach Wilhelmshöhe begeben wird.

* Nach der neuesten Zusammenstellung der kaiserlichen Konsulate sind im ganzen 88 Berufskonsulate vorhanden, genau so viele wie im vorigen Jahr; doch ist insofern eine Veränderung vorgegangen, als das Konsulat bei der Dominikanischen Republik nicht mehr als solches aufgeführt wird, dagegen ist das Berufskonsulat zu Casablanca in Marokko hinzugekommen.

* Der Kriegsminister hat die Anordnung getroffen, daß die Proviantämter mit ihren Ankäufen sofort zu beginnen haben. So hat denn, wie der ‚Deutschen Tagesztg.' gemeldet wird, der Ankauf von Roggen, Hafer, Wiesenheu und Roggenstroh schon begonnen. Die Aemter sind angewiesen, nur beste Qualitäten zu kaufen, dafür aber auch die höchsten Tagesmarktpreise zu bezahlen.

* Der [illegible] einstimmig [illegible] des Bund[illegible] die Aufstellung [illegible] Gemein[illegible]

* Die [illegible] Großherzog[illegible] erwähnt [illegible] Hessisch[illegible] mit Preuß[illegible] Bahn herb[illegible] dadurch b[illegible] gemeinschaf[illegible] auch nach [illegible] Maß von [illegible] derselben [illegible] Ueberzeugu[illegible] Meinem g[illegible] Ich glaube [illegible] bleibenden [illegible]

* Die [illegible] ders, de[illegible] kanische [illegible] Buschirihof [illegible] Ausgange [illegible] unsere Kol[illegible] jedoch Nä[illegible] schließendes [illegible] zugeben.

* Nach [illegible] Ackerbaum[illegible] zur dies[illegible] landwi[illegible] Selbst in [illegible] tausende [illegible] in Afröd[illegible] offenbar in[illegible] nach Amerika. Außerdem wird der Arbeitermangel der Landwirtschaft in Verbindung gebracht mit dem immer mehr und mehr um sich greifenden Rübenbau, mit der Neuanpflanzung von Weingärten, endlich mit der Zunahme der industriellen Betriebe. Dabei sind die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter während der Erntezeit ziemlich hoch und schwanken zwischen 2 und 4 Mark täglich.

Frankreich.

* Am Freitag ist dem verstorbenen Staatsmanne Jules Ferry, dem „Tongkinesen", in seiner Vaterstadt St. Dié unter jubelnden Ovationen ein Denkmal enthüllt worden. Wandelbar ist die Gunst der Menge. Einst haben sie ihn gefeiert, dann verhöhnt und geschmäht, dann im Alter wieder ein kühles Ehrenplätzchen an der Spitze des französischen Senates eingeräumt und jetzt dem Toten unter Prunk und Jubel ein Denkmal gesetzt. Heute ist Jules Ferry wieder der „große Staatsmann"! Als solcher wurde er von den Ministern, die am Standbilde sprachen, gefeiert.

England.

* Das Urteil im Prozeß Jameson ist gefällt. Es lautet gegen Jameson selbst auf 15 Monat Gefängnis ohne Zwangsarbeit; seinen 4 Mitangeklagten wurden Gefängnisstrafen von 10, 7 und 4 Monat auferlegt.

* Nach dem französischen Sozialisten-Kongreß in Lille fand, am Montag beginnend, in London der internationale Arbeiter-Kongreß statt, zu welchem sich 800 Teilnehmer eingefunden hatten. Nach der Eröffnung entspann sich eine lebhafte Debatte über die Zulassung der Anarchisten zu den Beratungen. Mit 223 gegen 144 Stimmen wurde beschlossen, den in Zürich gefaßten Beschluß, daß nur Sozialisten zuzulassen sind, aufrecht zu erhalten.

Italien.

* Eine neue Reformmaßregel für Sizilien ist perfekt geworden. Wie aus Rom gemeldet wird, genehmigte der italienische Senat den Gesetzentwurf betr. die Aufhebung des Ausfuhrzolles für Schwefel. Diese Maßregel soll die Gewinnung des Schwefels wieder rentabler machen und zugleich die traurige Lage der Schwefelarbeiter verbessern.

Spanien.

* Die Finanznot Spaniens hat einen hohen Grad erreicht. Die Notenausgabe der Bank von Spanien ist in beängstigendem Steigen begriffen und hat mit 1060 Millionen Pesetas den höchsten, bis dahin gekannten Stand erreicht. Die schwebende Schuld betrug am 1. d. 357 Millionen, hat also ebenfalls eine erhebliche Vermehrung aufzuweisen. Dabei erheischt die Bekämpfung des cubanischen Aufstandes immer neue Geldmittel!

* Ein beschäftigungsloses Individuum, das man für geisteskrank hält, beschimpfte den [illegible] Canovas und stieß [illegible] n aus. Es erfolgte so- [illegible] Dem Zwischenfall wird [illegible] legt.

[illegible]ßland.

[illegible] russischen Kaiser- [illegible] det: Nächst Wien, Darm- [illegible] n soll der Zar auch der [illegible] Republik sein. Die Stadt [illegible] vermieden werden, weil [illegible] erwartenden allzu großen [illegible] möchte. Toulon oder Mar- [illegible] zösische Territorium sein, [illegible] lle Begrüßung Frankreichs [illegible].

[illegible] egierung hat kürzlich die [illegible] endung von weiteren [illegible] aten nach dem fernen [illegible] ißland hat also in wenigen [illegible] e Truppenmacht verfügbar, [illegible] gen Japan gegenüber [illegible] onnen. In diplomatischen [illegible] e Rußlands an Japan als [illegible] ch betrachtet, Japans [illegible] e Spitze zu bieten.

[illegible]anstaaten.

[illegible] tige Haltung Grie- [illegible] retischen und macedonischen [illegible] vermittelnden Aktion der [illegible] inge Schwierigkeiten. Ein [illegible] Schritt bei dem griechi- [illegible] yer wegen der macedonischen [illegible] gefunden. Die Gesandten [illegible] ufig darauf, der griechischen [illegible] licher Form einzeln zu [illegible] ze besser zu über- [illegible] sche Regierung antwortete [illegible] sie thue nach Möglichkeit [illegible] ihr Bestes und habe soeben wieder ihre schon früher ergangenen bezüglichen Anordnungen erneuert und verschärft. Trotzdem wird angenommen, die griechische Regierung entfalte nur eine ungenügende Thätigkeit und dulde absichtlich die Unterstützung der macedonischen Bewegung aus dem Königreich.

* Wie verlautet, fand bei Kosani in Macedonien wieder ein Gefecht statt zwischen Truppen und einer Bande, deren Nationalität nicht bekannt ist. In Thessalien soll große Erregung herrschen. — Die ‚Times' melden aus Kreta, die Nationalversammlung habe infolge des allgemeinen Notstandes ein Gesetz angenommen, nach dem für die Zahlung von Schulden eine dreimonatige Frist gestattet ist. Der Generalgouverneur bestätigte das Gesetz.

* Inzwischen sind die Jungtürken noch an der Arbeit und die Armenier glauben wieder aufblicken zu dürfen. Die mohamedanischen Reformen erscheinen der Pforte besonders gefährlich. Der Redakteur einer Marine-Zeitschrift, Seeoffizier Riza, welcher sich an den jungtürkischen Umtrieben beteiligt hatte und im Winter nach Aegypten geflohen war, ist jetzt in Chios verhaftet worden.

Afrika.

* Das Kap-Parlament nahm einstimmig den Bericht seiner Spezialkommission zur Untersuchung des Jamesonschen Einfalls in Transvaal an. Das wird den Schutzherren Cecil Rhodes' in London recht unangenehm sein. Nun können sie ihn doch anstandshalber nicht mehr so sehr unter ihre Fittiche nehmen, ohne das Kap-Parlament vor den Kopf zu stoßen.

* Im offenen Felde haben die Matabele den Engländern eine empfindliche Schlappe beigebracht. Ein Korps von 300 Mann unter Kapitän Nicholson erlitt in einer engen Schlucht der Matoppoberge einen Mißerfolg. Die Matabele unterhielten von einer uneinnehmbaren Position aus ein mörderisches Feuer. Die Engländer zogen sich nach Verlust von fünf weißen und mehreren eingeborenen Soldaten in ihr Lager zurück.

* Die Nachrichten aus Afrika lauten für England keineswegs günstig. Dem Fortgang der Dongolaexpedition ist die Cholera im Wege. Eine in Kairo aufgegebene Depesche gesteht zu: „Drei englische Offiziere sind an der Cholera gestorben und zwar einer in Firket, ein anderer in Koscheh, der dritte in Gemah; im allgemeinen ist jedoch der Gesundheitszustand der englischen Truppen am Nil sehr gut!"

Die Aussichten der Andreeschen Polarfahrt.

Schon hat der kühne Luftschiffer Andree mit seinen letzten Vorbereitungen für die waghalsige Reise in die eisige Ferne begonnen, bereits verkündet der Telegraph, daß die Füllung des Ballons dieser Tage auf Spitzbergen vorgenommen werden soll, und erwartungsvoll harrt man, welchen Ausgang das kühne Unterfangen nehmen wird. Gewiß wünscht man dem mutigen Mann, der sich schon seit längeren Jahren mit der Idee der Nordpolforschung getragen, einen glücklichen Erfolg.

Doch während man übereifrig den Mut des schwedischen Forschers pries, blieb die nüchterne Prüfung seines Projekts aus. Hier und da wurden zwar in Fachkreisen Bedenken und allerlei Einwände laut, ohne daß sie sonderlich beachtet wurden. Erst in diesen Tagen fand eine Aeußerung des Herrn Berson, des wissenschaftlich gebildeten Luftschiffers des meteorologischen Instituts, in der von ihm redigierten „Zeitschrift für Luftschifffahrt' eine größere Aufmerksamkeit. Da bezeichnete er das Unternehmen „als ein geradezu verzweifelt waghalsiges, direkt aussichtsloses", indem er gleichzeitig in vollster Aufrichtigkeit den Wunsch hinzufügte, daß er mit seiner düsteren Voraussage durch die Thatsachen aufs glänzende verleugnet werden möchte. Herr Berson, der als Assistent am Berliner Meteorologischen Institut im Verein mit Prof. Aßmann die physikalische Erforschung unserer Atmosphäre zu seinem Sonderstudium erwählt hat, ist kein bloßer Theoretiker in der Aeronautik. Noch sind seine wissenschaftlichen Ballonfahrten mit dem „Humboldt" und „Phönix" unvergessen, bei denen er so viel Kühnheit wie Umsicht an den Tag legte. Gewichte er doch auch dabei (4. Dezember 1894) die größte Höhe, zu der je ein Luftschiffer gekommen ist, nämlich 9150 Meter, und konnte gleichzeitig in dieser Region eine Temperatur von —47,9 Grad Celsius feststellen. Was bewog nun Herrn Berson, der als Aeronaut schon manch kühnes Stückchen gewagt, zu seinen pessimistischen Auslassungen? „Die Angaben, die Herr Andree selbst über sein Unternehmen gemacht, veranlassen mich" — so äußerte Herr Berson sich in einer Unterredung — „zu dieser vielleicht sehr skeptischen Auffassung. Ich hatte ja schon zu früherer Zeit mit meinen Bedenken nicht zurückgehalten, und Herrn Andree selbst sind diese wohl nicht unbekannt geblieben. Man hat mir in einem Berliner Blatt den Vorwurf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960801-11/fragment/page=0005